

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 37 (1934)

Artikel: "Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch"
Autor: Müller, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948386>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ein Frauenbild, aber nicht zu allgemeinem Gebrauch.“

Von Professor Dr. W. Müller.

So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn. Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr höret ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergange weist du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind.“ Mit diesem Bilde kennzeichnet Pestalozzi in dem glücklicherweise auch in unseren Volksausgaben des Romans wiedergegebenen zweiten Teile von „Lienhard und Gertrud“ seine Heldin. Diese bringt zuerst ihre durch die Schwäche des Gatten an den Rand des Verderbens gebrachte Familie in Ordnung, erzieht ihre eigenen Kinder aufs beste, nimmt sich dann aber auch mit Erfolg der Pflege und Erziehung der verwahrlosten Nachbarskinder an und wird so durch ihr treues Wirken unmittelbar und mittelbar, ohne aus ihrer bescheidenen Zurückhaltung herauszutreten, Anstoß und Antrieb zur Gesundung von Schule, Gemeinde und Staat. Zu seiner Vergleichung ihres Wirkens mit der Sonne aber bemerkt Pestalozzi: „Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den Himmel verdient.“ Wer möchte Pestalozzi widersprechen, zumal wenn er das Lieben und Sorgen, das Wirken und Schaffen einer guten Mutter im eigenen Leben Tag für Tag erfahren hat!

Wie aber ist Pestalozzi zu seiner lebenswahren, oft packenden Darstellung seiner Gertrud gekommen? Hat ihr Urbild je auf Erden gelebt? oder sind es mehrere Frauen, deren Züge er vereinigt; oder schaut Pestalozzi ein Ideal? Welche Frauen haben in Pestalozzis Leben eine Rolle gespielt, welcher Anteil gebührt ihnen an seinem Gertrudbild? Endlich, wie ist es erklärlich, daß Pestalozzi, wenigstens seit „Lienhard und Gertrud“ und im Gegensatz zu der den Vatersinn, den Vaterstand, das Vaterherz verherrlichenden „Abendstunde eines Einsiedlers“ die Mutter in den Mittelpunkt seiner Pädagogik rückt?

Alle diese Fragen untersucht sorgfältig, unter Benützung gedruckter und ungedruckter Quellen, eine Schülerin Sprangers, Käte Silber, im 4. Bande der „Pestalozzistudien“ (Berlin, Gruyter 1932).

War das Urbild der Gertrud etwa Barbara Schmid (Babeli), das treue Dienstmädchen seiner Mutter, das dem sterbenden Vater versprach, Frau und Kinder nach seinem Tode nicht zu verlassen? Pestalozzi hat ihr ja auch sonst mehr als einen Ehrenkranz geflochten, so in der Umarbeitung von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, so noch in seinem „Schwanengesang“, so endlich auch in einem von Käte Silber aus einem Pestalozzimanuskript mitgeteilten Gedicht:

„Ich sehe mit himmlischer Wonne
nach dir —
du durch Leiden Verklärte (seine Mutter);
auch die treue Gefährtin
deiner Leiden,
auch deine Magd,
die unvergessliche,
sie die Gott diente
und dir,
und mich erzog
und bei uns blieb:
arm, bei uns Armen,
bis in den Tod
dem Wort getreu,
das sie dem Vater gab
bei seinem frühen Sterben,
auch sie, deine Barbel,
steht hinter dir
wie im leiblichen Leben . . .“

Oder war das Urbild etwa Elisabeth Näf, die im furchtbarsten Abschnitt von Pestalozzis Leben, um das Jahr 1780 herum, also

gerade vor der Veröffentlichung des ersten Teiles von „Lienhard und Gertrud“, „wie ein Wunder des Himmels“ auf dem „Neuhof“ erschien, die beim Zusammenbruch der Gesundheit von Frau Pestalozzi und dem Versagen aller Hilfsmittel den Haushalt des Neuhofes übernahm, ihn jahrzehntelang, auch während der langen Krankheit des einzigen Sohnes, weiterführte und sich noch in Burgdorf und Yverdon unentbehrlich machte? War es diese zweite heroische Hausgehilfin, die in das Leben Pestalozzis entscheidend eingriff, ohne die er „nicht mehr leben könne“ und die er mit begeisterten Worten Lavater zur physiognomischen Beurteilung vorstellte, deren sicheren, verständnisvollen Blick in allen menschlichen Angelegenheiten er pries? „Im Grabe noch würde ich mich umdrehen . . . wüßte ich nicht, daß Lisabeth nach meinem Tode mehr verehrt würde als ich selber.“

Wie andere Forscher, so gelangt auch Käte Silber zu dem Ergebnis, daß die Gertrud eine Idealgestalt sei, in der vor allem die Züge Babelis mit denen Lisbeths sich vereinigt haben. Aber in Ergänzung der bisherigen Forschung richtet nun die Verfasserin ihre volle Aufmerksamkeit auf die Frau, die in mehr als fünfundvierzigjähriger Ehe mit Pestalozzi vereinigt war. Ihr Buch betitelt sich daher: „Frau Anna Pestalozzi-Schultheß und der Frauenkreis um Pestalozzi“. In lebendiger, durch seine Wärme auch zum Herzen sprechender Darstellung gibt uns Käte Silber ein ergreifendes Lebens- und Charakterbild dieser bedeutenden Frau und beantwortet dann in diesem Zusammenhang die Frage, was für einen Anteil Frau Anna an der Konzeption der Gertrud gehabt habe. Auch andere Frauen aus der Umgebung Pestalozzis erfahren hierbei eine verständnisvolle Würdigung, so vor allem die liebenswürdige und aufopferungsvolle Schwiegertochter Magdalene, geb. Fröhlich, ferner die großsinnige Herrin von Hallwil, Franziska Romana, die treue Freundin von Pestalozzi und seiner Gattin, bei der Pestalozzi stets regsten Anteil für seine Unternehmungen*) und seine Gattin oft monatelange Zuflucht fand in dem schönen Wasserschlosse an der Hallwiler Aa. Für das Lebens- und Charakterbild der Gertrud aber gab nach den Ausführungen von Käte Silber Anna Schultheß außer vielen Einzelheiten in der Ausmalung eines Frauencharakters und lebendiger Eheszenen das, „was nur die Geliebte dem Mann zu schenken vermag: sie erschloß Pestalozzi die Seele der Frau. Weil er sie kannte, kannte er sie Alle, und weil er sie liebte, glaubte er sie Alle liebenswert . . . Erst die Vereinigung mit Anna hat ihn dazu befähigt, das was als Urbild in seiner Seele schlummerte, mit schöpferischer Kraft aus sich herauszustellen, und was er in seinem eigenen Haus unter den Trümmern der Zerstörung nicht mehr fand, ins Ideale gesteigert im Reiche der Dichtung erneut aufzubauen.“

In drei Abschnitten: Jungfer Schultheß in Zürich, Frau Pestalozzi auf Neuhof, endlich Mutter Pestalozzi in Burgdorf und Iferten, gleichsam den drei Akten einer erschütternden, aber zugleich erhebenden Tragödie, entrollt sich in dem Buche von Käte Silber der Lebensroman von Frau Anna.

Dem angesehenen, wohlhabenden Handelshause des tief religiösen und pietistisch gerichteten „Pflegers“ Hans Jakob Schultheß entstammt die im Jahre 1839 in Zürich geborene Anna, als das älteste Kind und einzige Mädchen neben fünf Brüdern. An ihrer Ausbildung nimmt die mit dem damaligen dürftigen öffentlichen Mädchenunterricht sich nicht begnügende, begabte Anna eifrig teil, so daß auch sie in das reich bewegte Geistesleben der Vaterstadt hineingerät. Aber das idealistisch gerichtete Mädchen sehnt sich gleichwohl aus ihrer Familie heraus, die namentlich infolge der Herrsch- und Habsucht der Mutter so unharmonisch ist und außerdem ihre Kräfte einseitig für die Arbeit im Geschäftsbetrieb und

*) Schon im 2. Bande der Pestalozzistudien, dieser vortrefflichen, von Buchenau, Spranger und Stettbacher herausgegebenen Zeitschrift, veröffentlichte und beleuchtete Käte Silber einen neulich im Hallwiler Archiv aufgefundenen, an Franziska Romana gerichteten, bedeutsamen Brief von Pestalozzi über seine Eindrücke anlässlich seiner Reise nach Deutschland im Jahre 1792.

im Haus beansprucht. Da tritt dem schönen, oft begehrten, aber stolzen und anspruchsvollen Mädchen beim Tode ihres Seelenfreundes Bluntschli im Kreise der sog. Patrioten der ihnen gleichgesinnte Heinrich Pestalozzi entgegen. Nach gewissenhaftester Selbstprüfung verbinden sich die beiden Menschen zu einem Liebes- und Lebensbund, wie ihn mehr als hundert Jahre später Nietzsche gefordert und verherrlicht hat. „Nicht nur fort sollst du dich pflanzen, sondern höher hinauf! Dazu helfe dir der Garten der Ehe!“ Dem Vaterlande wollen sie gemeinsam dienen, in schlichter Einfachheit auf dem Lande leben, ihre Kinder zu tüchtigen Bauern und Bürgern erziehen und auch arme Kinder in ihr Haus aufnehmen. Das alles erzählt Käte Silber unter Benützung aller verfügbaren Quellen, insbesondere des viel zu wenig bekannten wundervollen Briefwechsels zwischen Pestalozzi und Anna*) „voll seliger, ehrlicher gegenseitiger Blindheit einer Liebe, welche zu den reinsten Blüten der Menschlichkeit zählt, die unser armes Geschlecht hat ersprießen sehen“ (Natorp). Frau Anna hat diese Briefe jahrzehntelang sorgsam gehütet, sie dann aber dem zum Biographen Pestalozzis bestimmten Niederer großherzig anvertraut, weil sie einsah, daß Pestalozzi nicht mehr ihr allein, sondern der Menschheit angehörte.

Schon auf die selige Verlobungszeit der beiden Liebenden fallen schwere Schatten. Aber erst als sie gemeinsam und ehelich vereint im Aargau drunten hausen, bricht das Unglück in verschiedenster Gestalt über sie herein. Nur zu bald scheitern die landwirtschaftlichen Pläne des jungen Ehemannes, fünf Jahre später dann auch die mit unendlicher Liebe zu den Ärmsten, zu verwahrlosten Bettelkindern, aufgebaute und auch von Frau Pestalozzi unter redlicher Überwindung ihrer innersten Neigungen betreute Armen-erziehungsanstalt. Das ganze vorhandene und noch zu erhoffende Vermögen der Frau Pestalozzi bis auf ihr Geschmeide, sogar ein Teil des Vermögens ihres Vaters und ihrer Brüder, auch der gute Name und die Ehre des Hauses gehen dabei verloren. Dazu gesellt sich bei Anna eine schwere Krankheit, die ihre seelische und körperliche Spannkraft lähmt und sie zeitlebens nicht völlig verläßt. Und endlich die letzte furchtbarste Enttäuschung für beide Eltern: das Mißlingen der mit so großen Hoffnungen begonnenen Erziehung ihres einzigen Kindes, ihres Sohnes Jakob, dem bei mäßiger Begabung und krankhafter Veranlagung inmitten einer Schar von Bettelkindern auch eine rechte mütterliche Wohnstube fehlte! In der Pubertätszeit wird er von schwerster epileptischer Erkrankung betroffen, die ihn dann zeitlebens mehr oder weniger verfolgt und ihn schon mit 31 Jahren hinwegrafft. Sogar auf ihrem eigensten Gebiete, der Kindererziehung, die sie schon in ihrer Verlobungszeit als die heiligste Pflicht der Eltern dem Staate gegenüber bezeichneten, hatten sie versagt.

Während Heinrich Pestalozzi aus all diesen schweren Enttäuschungen, und dann auch aus dem schließlichen Mißerfolg seiner Schriftstellerlaufbahn der achtziger- und neunziger Jahre, sich zu der neuen, großen, freilich bald wieder² abgebrochenen Tätigkeit am Waisenhaus in Stans zu erheben vermochte, weil ihm die Grundidee seines Lebens: die Hebung der Volksbildung höher als alles andere stand, versank Anna zunächst in tiefe Verzweiflung. Aber auch sie entreißt sich allmählich dieser lähmenden Gemütsverfassung: dank ihrer fortdauernden, opferwilligen Liebe zu Pestalozzi, dank fernerhin der tatkräftigen Teilnahme ihrer großherzigen Freundin Franziska Romana von Hallwil, wie endlich dank ihres unzerstörbaren frommen Glaubens. „Ihre Bürde wird immer schwerer“, sagt Käte Silber von den beiden Ehegatten, „aber ihre Kraft wird auch immer größer. Sie wachsen mit der Last ihrer Leiden.“

Nun aber kommt der rasche Aufstieg Pestalozzis zu europäischer Berühmtheit, zunächst durch das Burgdorfer Institut, das die beiden jahrelang getrennten Gatten wieder vereinigt. Anna wohnt gern in dem alten Schlosse von Burgdorf, „das sie an die Burgen des

Aargaus erinnerte, zu deren Füßen sie in Armut gelebt hat. Nun war sie selbst Schloßherrin geworden und genießt den weiten Blick von der schattigen Hoflinde ins Emmental hinab und von dem halbrunden Pavillon auf den am fernen Horizont schimmernden Strahlenkranz des Berner Oberlandes.“ Anna braucht sich nun nicht mehr weiter zu betätigen, als ihre Kräfte es gestatten. Sie ist „immer noch eine hohe, würdevolle Erscheinung, in deren Antlitz sich die Spuren einstiger Schönheit trotz der Schmerzenszüge erlittenen Unglücks behaupten. . . Alles überstrahlte aber ihre innerliche Befriedigung über die Anerkennung, welche die Welt dem edlen Herzen Pestalozzis und seinem rastlosen Bemühen schenkt.“ Sie macht sich auch wieder nützlich im Geschäftsverkehr, mit einer geregelten Buchführung und Besorgung eines Teiles der Korrespondenz. Neue schwere Krankheit, ferner die Übersiedelung des Instituts nach Münchenbuchsee und dann nach Yverdon brachten freilich wieder, beidseitig schmerzlich gefühlte, Trennung der Ehegatten. Annas Gedanken waren allerdings immer bei Pestalozzi und seinem Tun. Erst nach dreijähriger Abwesenheit in Zürich, auf dem Neuhof und in Hallwil macht sich Anna wieder auf den Weg nach der welschen Schweiz, die ihre letzte Heimat sein sollte. Nun wird die „Mutter“ Pestalozzi dem neuerdings heranblühenden Erziehungsheim zu dem so nötigen Mittelpunkt, und zwar ohne daß die Hochbetagte stärker in das Institutsleben eingriff. Wie eine hochverehrte Königin wohnt sie in dem ruhigsten Teile des Schlosses, still für sich allein, dort, eben angekommen oder schonungsbedürftige Kinder, oder einzelne Gehilfen ihres Gatten oder vornehme Gäste empfangend und auch eine ungeheure Korrespondenz pflegend. Nur Pestalozzi besucht sie regelmäßig. „Der Frieden, der von ihr ausströmte, erquickte und beruhigte sein leidenschaftliches Gemüt.“ Auch die Sorge um die Zukunft des einzigen überlebenden Enkels Gottfried wird von ihr genommen durch Sicherstellung seines Vermögens und eine tüchtige Erziehung und Berufsbildung des Knaben. Und in der Freundschaft mit zwei hervorragenden Mitarbeitern Pestalozzis, Joh. Muralt und Joh. Elias Mieg, genoß sie spät noch eine Art Mutterglück. Allerdings nötigen dann die bekannten zwischen den Gehilfen Pestalozzis ausbrechenden Zwistigkeiten und die sich wieder einstellenden finanziellen Schwierigkeiten des Instituts die alte Frau zu nochmaliger Trennung von ihrem Gatten. Im Frühling 1815 aber erfüllt sich ihr Herzenswunsch, für immer mit ihrem Gatten vereint zu sein. „Denn näher als die heimatliche Erde stand ihr doch der Mensch, mit dem sie ein langes Erdenleben von leidenschaftlicher Jugend bis zum Pianissimo des höchsten Alters durch Höhen des Ruhms und Tiefen der Erniedrigung in inniger Verbundenheit gewandert war.“ Als sie im Dezember desselben Jahres auf ihrem gewohnten Sopaplatz am Fenster sanft einschlafen war, erscheint sie dem Gatten immer mehr „als die Schutzheilige, die nunmehr über seine Schritte wacht. Die Höhe der Unschuld und Reinheit des Herzens, mit der sie die Täuschungen seines Lebens ertragen und verziehen, erwärmen ihm noch einmal das Herz, und sein Wunsch ist, daß sie auch all denen, die sie gekannt, als leuchtendes Vorbild ihres Lebens dienen möge.“

Fürwahr, wie eine tragische Dichtung von erschütternder und erhebender Kraft zieht das Wesen und Leben der bedeutenden, mit einem Genie lebenslang vereinten Frau in der schönen Darstellung von Käte Silber an uns vorüber!

Es fehlt der Heldin dieser Tragödie trotz einer gewissen Passivität ihres Wesens nicht an überragender Seelengröße, die sich im Leiden läutert und stählt. Es fehlen nicht ungewöhnliches, verschiedengestaltiges Leid und herzerreißende und untergangdrohende Enttäuschungen. Es fehlt endlich nicht an einem notwendigen Zusammenhang zwischen diesem Schicksal mit dem innersten Wesen dieses Menschen, seinen Schranken wie seinen großen Vorzügen.

So verkörpert auch Annas Wesen, als Ganzes genommen, wie das Gebilde der dichterischen Phantasie Pestalozzis, einen Frauentypus von unvergeßlicher, vorbildlicher Menschlichkeit!

*) Seyffarth, Pestalozzi sämtliche Werke, 2. u. 3. Band 1890; Häberlin und Schohaus, Pestalozzi in seinen Briefen. Gotha 1924.



Am Gübsensee
Bleistiftzeichnung von A. Lauffer, Herisau



Exquisite

SONDER-KOLLEKTIONEN

Eigenes

TAPEZIERER-PERSONAL

TAPETEN *Spezial-Geschäft*

R. HEUSSER

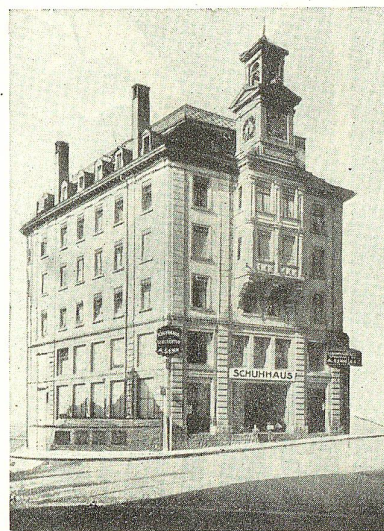
WEBERGASSE 8 ST. GALLEN TELEPHON 108

RÜCKSEITE  DIES IST EINE TAPETE AUS MEINER REICHEN KOLLEKTION 1934

Wenn gute Schuhe billig

gekauft werden, dann

auf jeden Fall im — — —



SEN
Wir färben SCHUH-HAUS
SPEISERTOR ST. GALLEN reparieren

das bodenständige Spezialgeschäft für hygienische Fußbekleidung



St. Gallisches Bauernhaus an der Gerhalde im Winter.

Phot. H. Rathausky.

Weentermorge-n-im Wald.

D'Tennli schloofed tüüf verschneit,
jedes treit e schwerei Lajcht;
hender höche Stemme stoht
d'Sonn i vollem Glanz und Glajcht.

's isch so schöö im wiiße Wald
und so, sürllech, still ringsom;
öppe vome-n-Ajchtli schneit's;
regt e Bömli sich im Trom?

Aber jeh, was stört die Rue?
„Hop-hop-hop!“ Was mag das sii?
Kum send d'Böm vom Schloof vertwacht,
ijcht en Schlette scho verbii.

„Wer hät üfri Stilli gstört?“
frogt en alte-n-Eichebom.
D'Tennli, wo am Strößli stond,
die verzelled jeh ringsom:

„'s send zwei chlini Buebi glü,
hand beid blauu Chäppli aa,
beidi hand vo Sonn und Loft
schöni roti Bäggli gka.

Höch vom Berg send's abechoo,
juusjed wie de Wind verbii.“

„Hop-hop-hop!“ tönt's scho ganz wüit, —
und de Wald schlooft wider ii.

Frída Hilty-Gröbly.

Am Obet.

De Moo goht dor d'Wolke
ganz lüsi und still;
er lueget is Bettli
ob 's Chind schloofe will.

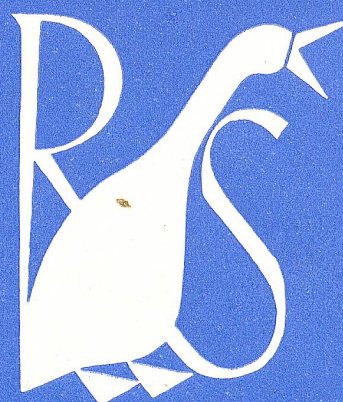
Er leit em uf 's Bäggli
jin silberne Schii
und streicht öber d'Hörseli:
„Liebs Buebli, schloof ii!“

Obetspröchli.

Von Törme tüüted d'Elogge;
de Tag isch jeh verbii.
Am Himmel stoht 's eerscht Sternli
und winkt mit hellem Schii.

Do fangt's im Tal aa tunkle,
bald funklet's rings dor d'Nacht;
vil tuusig Sterne haltet
höch ob dr Erde Wacht.

Frída Hilty-Gröbly.



DAUNENBETTEN/ROSSHAAR-
MATRATZEN/SCHLARAFFIA-
MATRATZEN/STEPPDECKEN/
KAMELHAARDECKEN UND
WOLLDECKEN/BETTLEINEN/
TISCH- UND KÜCHENLEINEN

RUDOLF SALZGEBER
BETTWAREN-SPEZIALGESCHAFT
ST. LEONHARDSTR. 22, ST. GALLEN. TELEPH. 30.31